Dienstag, 23. August 2022

Psychiatrie: Denkmalschutz entscheidend

Jetzt liegen die Abstimmungsunterlagen für den 25. September bereit. Die Obwaldner Regierung ist vom 22-Millionen-Projekt überzeugt.

Florian Arnold

Die Abstimmung sei wegweisend für die Gesundheitsversorgung des Kantons Obwalden, sagte Landammann Christoph Amstad an der Medienkonferenz gestern Morgen. Am 25. September befinden die Obwaldnerinnen und Obwaldner über den Baukredit von 20,5 Millionen Franken für die Sanierung und Erweiterung der Psychiatrie Sarnen. Gegen diesen wurde das Referendum ergriffen, nachdem der Kantonsrat den Kredit mit 33 zu 13 Stimmen (zwei Enthaltungen) angenommen hatte. Dabei wurde Sarnen als Psychiatriestandort nicht in Frage gestellt, aber die Gegner störten sich am Projekt selber. Entscheidender Punkt: Das Gebäude, 1850 als erstes Kantonsspital Obwaldens erbaut, steht unter Schutz. Diesen möchten die Gegner aufheben und stattdessen einen Neubau realisieren.

«Die Glaubwürdigkeit würde stark leiden, wenn sich der Kanton bei eigenen Projekten über den Denkmalschutz hinwegsetzt.»

Christian Schäli Kulturdirektor Obwalden

Laut Bildungs- und Kulturdirektor Christian Schäli ist das Gebäude sogar «doppelt geschützt», wie er es ausdrückte. Denn zum einen befindet es sich seit den 1980er-Jahren als Einzelobjekt im Bundesinventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (Isos). Zudem hat es der Kantonsrat 2018 einstimmig als regional bedeutendes Baudenkmal klassiert. «Die Glaubwürdigkeit würde stark leiden, wenn sich der Kanton bei eigenen Projekten über den Denkmalschutz hinwegsetzt, während man bei privaten Projekten verlangt, dass denkmalgeschützte Gebäude zu erhalten sind», sagt Christian Schäli. Zudem prognostiziert er bei einem Nein ein langwieriges Verfahren. «Die Verfahrensrisiken sind äusserst hoch, während die Erfolgschancen äusserst gering sind.»

Einzug in Neubau frühestens 2031

Für die Aufhebung des kantonalen Schutzes müsste ein neuer Schutzplan erarbeitet und die Gemeinden und involvierten Behörden angehört werden. Eine öffentliche Auflage wäre nötig und mögliche Einsprachen könnten bis vor Bundesgericht weitergezogen werden. Einspracheberechtigt wären auch Verbände, so etwa der Innerschweizer Heimatschutz. «Da wird Widerstand kommen aus den Fachkreisen», ist sich Schäli sicher. So rechnet die Regierung damit, dass bei einem Nein ein Einzug im Neubau frühestens im Jahr 2031 möglich wäre.

Aber: Auch Bauarbeiten an einem geschützten Objekt bringen Risiken mit sich. «Es wäre gelogen, wenn wir behaupten würden, dieses sei gleich null», räumt Baudirektor Josef Hess ein. «Wir schätzen die Chancen aber als gering ein, dass wir auf etwas «speziell Schützenswertes> treffen werden, was die Sache verteuert oder verzögert.» Fest steht: «Eine Gesamtsanierung ist überfällig», so Hess. Dazu habe man sich auch gegenüber der Luzerner Psychiatrie (Lups) verpflichtet, welche die Psychiatrie Sarnen betreibt. Diese habe auch signalisiert, nicht mehr länger im Provisorium verweilen zu wollen. Das Bauprojekt habe man mit den Fachleuten zusammen entwickelt, es stehe einem Neubau in nichts nach. Mit Ausnahme von tragenden Mittelwänden lässt der sanierte Bau viel Flexibilität zu.

Bereits drei Millionen Franken investiert

Zum Stichwort Energie sagt der Baudirektor: «Mit dem Projekt erreichen wir das Minergie-Zertifikat.» Durch den Anschluss an den Wärmeverbund heize man CO₂-neutral. Gegenüber einem Neubau spare man viel Rohstoff und Material. Im Inneren werde viel Holz verbaut, auch einheimisches. Kritisiert wurde, dass keine Fotovoltaikanlage eingeplant ist. Man werde eine entsprechende Anlage auf dem Bettentrakt des benachbarten Kantonsspitals befestigen, so Hess. Die gesamten Kosten werden auf 22,08 Millionen geschätzt. Die Regierung geht davon aus, dass diese Investitionen durch die Mieterträge bis in 30 Jahren amortisiert sind. «Für ein historisches Gebäude ist das eine absolut sinnvolle Nutzung.» Viel günstiger dürfte ein Neubau nicht kommen, schätzt er. Zudem habe man in dieses Projekt schon drei Millionen mit Vorabklärungen und Plänen investiert, die flöten gehen würden.

Und was ist mit Alternativen? Einen Bauplatz für einen «Neubau auf der grünen Wiese» gebe es zurzeit nicht, sagt Josef Hess. Der Standort des alten Gebäudes sei ideal, um die Synergien mit dem Kantonsspital zu nutzen. «Und was würden wir mit dem alten Gebäude machen?», stellt Hess in den Raum. Man wolle das Risiko nicht eingehen, dass sich die Lups aus Obwalden zurückziehe. Landammann Christoph Amstad fasste es deshalb so zusammen: «Wenn wir den Psychiatriebetrieb am Standort Sarnen aufrechterhalten wollen, braucht es eine zeitnahe Lösung.»

Diese Kartenspieltradition gibt es seit 500 Jahren

Noch immer «chaiseret» man in Nidwalden. So auch einmal im Jahr am Kaiserturnier der Schützengesellschaft Buochs.

Florian Pfister

Ein kurzer Blick zur Seite. Für ihren Spielpartner ist sofort klar, dass sie den Schiltenkönig in der Hand hält. Den Rosenkönig zeigt ihr Partner später mit einem ebenso raschen Naserümpfen an. Das «Deuten» ist kaum zu erkennen. Die Zeichen sind vorgegeben, also wissen auch ihre aufmerksamen Gegner, welche Karten gemeint sind. Dann mischt Anni Zumbühl die Karten, lässt den Stapel von ihrem linken Mitspieler abheben und teilt zunächst jedem am Tisch je eine Karte zu, die offen auf den Tisch gelegt wird. Die restlichen Karten nenmen die Spielerin und die Spieler in die Hand. Ihr linker Nachbar wirft seine ganzen Karten offen hin. Eine neue Spielrunde beginnt. Diese Runde geht noch schneller vorbei als die vorige. Kaum liegen die ersten vier Karten auf dem Tisch, ist die Runde auch schon wieder vorbei. Und auch beim nächsten Austeilen geht es rasch, denn ein Schellen-Banner – der sogenannte Mugg - ist ein Kaiser.

Schnell ist klar, dass hier kein gewöhnlicher Jass gespielt wird. Davon zeugen auch die Drei, die Vier und die Fünf. Dafür fehlen die Acht und die Neun. Somit ergibt sich also ein Blatt von 40 Karten. Kaiserjass nennt sich dieses Spiel. Mit dem bekannten Jass hat es aber wenig zu tun - und so hören die alteingesessenen Kaisererinnen und Kaiserer diesen Begriff auch nicht gerne. «Dies ist kein Jass», kommt es sofort aus der Runde. Vielmehr ist es für sie das Kaiserspiel oder das «Chaiseren». Drei Runden auf 101 Punkte werden ausgetragen. Gespielt wird nach Nidwaldner Art. Den Bannern kommt als sogenannte «Kaiser» eine spezielle Rolle zu.



Anni Zumbühl aus Grafenort kommuniziert lautlos mit ihrem Partner.

Sie stellen mit der Trumpffarbe «Buochs und Grafenort sind zwei Kaiser-Hochburgen

Als die Spielerinnen und Spieler eintreffen, sind noch Schüsse zu hören. Denn das Kaiserturnier der Schützengesellschaft Buochs findet jeweils am Freitag nach dem traditionellen Ebnetschiessen statt. Anni Zumbühl aus Grafenort hat sich wie 39 andere Spielerinnen und Spieler auf dem Ebnet in Buochs eingefunden. Sie «chaiseret» schon seit über 30 Jahren. Besonders im Winter, dann spielt sie zusammen mit den Nachbarn zu sechst. «Buochs und Grafenort sind zwei Kaiser-Hochburgen in Nidwalden»,

die Stecher.

in Nidwalden.»

Anni Zumbühl Kaisererin

verrät sie. Nach etwa einer Dreiviertelstunde ist das Spiel beendet. «Das war jetzt aber ein Krampf», sagt sie. 101 zu 92 lautet das Endresultat zu ihren Gunsten.

Eines der ältesten Kartenspiele

Doch woher stammt das Kaiserspiel überhaupt? Dieser Frage ging Christoph Baumgartner, wissenschaftlicher Archivar im Staatsarchiv Nidwalden, 2015 in einem Artikel nach. Dies, nachdem bei einer Buchrestauration 91 rund 500-jährige Spielkarten zum Vorschein kamen. Baumgartner ist wissenschaftlicher

Archivar im Staatsarchiv Nidwalden. Das Kaisern ist eines der ältesten Kartenspiele im deutschsprachigen Raum. «Es ist bemerkenswert, dass ein Spiel nach über 500 Jahren immer noch gespielt wird», sagt er auf Anfrage. Der Archivar beschreibt das Kaisern als ein kompliziertes und anspruchsvolles Kartenspiel. Ein Trumpfspiel, das Parallelen zum Schach, aber auch zum Poker aufweist. 1426 wurde es erstmals in einer Verordnung der Stadt Nördlingen erwähnt. Die ältesten schriftlichen Belege für Nidwalden finden sich im ersten Protokollband der Landsgemeinde, wel-

Bild: Florian Pfister (Buochs, 19. August 2022)

cher die Jahre 1562-1611 umfasst. 1572 verbot die Landsgemeinde Kartenspiele. «Keysseren» und zwei weitere Spiele waren vom Verbot explizit ausgenommen - warum, das ist nicht bekannt.

Heute ist das Spiel nur noch in Norddeutschland und in der Innerschweiz geläufig. In Deutschland wird es Karnöffeloder Karniffelspiel genannt. «Karnöffel» scheint ein Schimpfwort für einen groben Gesellen gewesen zu sein. Auch die Karten, besonders ältere Kartensujets des Kaiser- oder Karnöffelspiels, machen die Standesunterschiede zwischen Volk und Obrigkeit deutlich. Der «Under», der als Bauer dargestellt wird, zeigte auf der Karte oft «Unanständigkeiten» und kann zudem im Spiel den König stechen.

1980 nahmen fast 300 Personen an Turnier teil

1980 veranstaltete der Historische Verein Nidwalden eine erste Meisterschaft, an welcher 112 Männer und 172 Frauen teilnahmen. Neben dem Spiel im privaten Rahmen trifft man sich seither alljährlich zur Kaisermeisterschaft.

Dort nehmen auch einige der in Buochs anwesenden Spielerinnen und Spieler teil. Alfred Bissig aus Grafenort gewinnt am Ende das Turnier vor dem Buochser Guido Hess und dem Beckenrieder Peter Murer. Sie erhalten einen kleinen Geldbetrag. Weiter hat auch Klaus Achermann drei Mal gesiegt, aber insgesamt weniger deutlich als die anderen drei. Die erste Ranglistenhälfte erhält ein Ebnet-Bratchäsli. Und so bleibt das Kaisern weiterhin eine Nidwaldner Tradition. Dank jenen, die es mit viel Leidenschaft spielen.